

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandradio Kultur benutzt werden.

Weltzeit 16.08.16

In Schönheit sterben? - Italiens vergessener Süden

Von Tilmann Kleinjung (ARD Rom)

ATMO (Eisenbahn Eboli)

Im Jahr 1943 schrieb der Mediziner Carlo Levi den Roman „Christus kam nur bis Eboli“. Ein Buch über den Süden Italiens, der damals in der kleinen Stadt Eboli etwas südlich von Neapel begann. Denn dort endete der Zug. Wer weiter Richtung Süden, in die Basilicata, nach Apulien und Kalabrien wollte, musste sich auf eine abenteuerliche Reise einlassen. Levi beschreibt den Mezzogiorno, den Süden als eine andere Welt, in der die Uhren stehen geblieben sind.

ATMO hoch

Mehr als 65 Jahre nach dem Erscheinen dieses Romans, müsste man lediglich den Titel ändern: Christus kam nur bis Salerno. Bis hierhin fährt heute die „Freccia Rossa“, Italiens superschnelle Hochgeschwindigkeitseisenbahn. Die Bestandsaufnahme bleibt die gleiche: Der Süden beginnt hinter dem Abstellgleis. In Regionen, die unglaublich viele Probleme haben und unglaublich viel Potential.

ATMO (Buchladen)

Der Schriftsteller Carlo Levi war von den italienischen Faschisten in den 30er Jahren in die Basilicata verbannt worden. Tiefste Provinz. Aus dieser Zeit stammen die Eindrücke, die er später zu Papier brachte.

ATMO (Buchladen Eboli)

Natürlich gibt es den Roman auch in der Buchhandlung „Giannatelli“ in Matera. Auf Italienisch, Englisch, Französisch. Die letzte deutsche Ausgabe sei gerade verkauft worden, sagt Marilina Giannatelli.

ZUSPIELUNG 01 (Giannatelli): „Als politisch Verbannter, als Turiner, als Mediziner mit hervorragender Bildung war Carlo Levi in diese Welt der Bauern katapultiert worden. Es war dann seine Schwester, die Matera besucht hat und beklemmt war. Sie beschreibt die Felsen von Matera wie einen Höllenkreis in Dantes Inferno. Denn für sie war diese Kluft wie ein Trichter. Je tiefer man stieg, desto ärmer waren die Leute, desto schlechter ging es ihnen.“

ATMO (Matera)

Die „Sassi“ von Matera waren schon immer Fluch und Segen. „Sassi“ sind die Felsen, in denen bis in die 50er Jahre hinein 20.000 Menschen lebten. Eine Stadt in Höhlen, die für Besucher heute hochinteressant ist: mit eigenen Höhlenkirchen, einem ausgeklügelten Bewässerungssystem und gemeinschaftlich genutzten Öl- und Weinkeltern. Der Anthropologe Ferdinando Mirizzi hat das Leben in den Höhlen erforscht.

ZUSPIELUNG 03 (Mirizzi): „Die Häuser hatten einen einzigen großen Raum, der „Lamione“ genannt wurde. Nur die Fassade war gemauert und es gab außer der Tür keine Öffnungen, vielleicht noch ein kleines Fenster über der Tür. Nur hier drang Licht, Wärme und Luft durch.“

Hygienisch waren die Zustände in den „Sassi“ eine Katastrophe. Das Zusammenleben von Menschen und Tieren auf engstem Raum, die Feuchtigkeit und die Kälte sorgten dafür, dass die Lebenserwartung in Matera deutlich unter dem nationalen Durchschnitt lag. 1950 besuchte Ministerpräsident Alcide de Gasperi die Stadt in der Basilicata.

ZUSPIELUNG 04 (Mirizzi): „De Gasperi nannte die Sassi eine nationale Schande. Er hat dann das Gesetz 619 durch das Parlament gebracht, das 1952 die Räumung der Felsenhöhlen und die Umsiedlung der Bevölkerung in neue Viertel verfügte. Aber schon in den 60er Jahren betrachtete man die Sassi wieder als kulturelles Erbe.“

ATMO (Stadtrundgang)

Michele Plati ist ein sehr guter Führer durch die kleinen Gassen und Treppen der Felsenstadt. Er kennt das Leben in den Höhlen noch aus den Erzählungen seiner Großeltern. Die sind 1972 als eine der letzten Familien aus den Sassi ausgezogen.

ZUSPIELUNG 05 (Plati): „Ich erinnere mich: 1976, 77 liefen mein Vater und ich durch die Sassi. Es war ein verlassener Ort. Ein verbotener Ort. Meine Eltern hatten Angst, uns dahin zu lassen und wir waren trotzdem heimlich dort.“

Der 45 jährige ist immer noch von der Felsenstadt fasziniert, die 1993 von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt wurde und heute wieder frei zugänglich ist. Auch wenn es noch verlassene Ecken gibt, dunkle Höhlen, die sich die Natur langsam zurückerobert. Plati lebt wie fast alle Bürger von Matera in einem der neuen Viertel, die rund um die Felsen entstanden sind. In den „Sassi“ leben? Ausgeschlossen.

ZUSPIELUNG 06 (Plati): „Sich für ein Leben in den „Sassi“ zu entscheiden, ist schwierig, denn sie sind nicht gemacht für das moderne Leben. Wie bringt man die Einkäufe nach Hause? Oder Kinder in Kinderwagen? Deshalb leben hier sehr wenige Familien.“

Doch so droht Matera zum Freilichtmuseum zu werden, wie so viele andere Städte in Italien: Venedig, Florenz. Wo ein normales Leben angesichts der Touristenmassen kaum mehr möglich und bezahlbar ist. Bürgermeister Raffaello De Ruggieri will eine solche Entwicklung verhindern, will beweisen, dass beides geht: Wachsen und Bewahren.

ZUSPIELUNG 07 (De Ruggieri): „Dass wir das Modell eines Mezzogiorno sind, der funktioniert und nicht lamentiert. Ein Mezzogiorno, der die Würde hat, sich der Welt zu präsentieren mit der Kraft seiner Geschichte und seiner Bewohner.“

Und dann wäre die internationale Aufmerksamkeit, die Matera und die Felsen im Jahr 2019 bekommen, eine schöne Gelegenheit, um der Welt zu zeigen, dass der Süden Italiens auch anders sein kann als das Klischee von Armut und Verfall, Mafia und 'Ndrangheta.

ATMO (Ressort)

Es ist nicht so, dass einem die organisierte Kriminalität im Mezzogiorno auf Schritt und Tritt begegnet. Man muss schon genau hinsehen. Zum Beispiel auf das Klingelschild des „Popilia Country Resorts“ bei Pizzo in Kalabrien.

ZUSPIELUNG 09 (Callipo): „Schau, dreimal haben sie geschossen: hier, da und der dritte Schuss da. Die anderen Schüsse gingen in die Wand über dem Fenster.“

Insgesamt 11 Schüsse haben Unbekannte auf dieses 4-Sterne-Feriendomizil abgefeuert. Mitten in der Nacht. Zu Schaden kam niemand. Das war auch nicht Ziel des Angriffs. Der Besitzer sollte eingeschüchtert werden: der Unternehmer Pippo Callipo.

ZUSPIELUNG 10 (Callipo): „Das war schon ein ziemlich deutlicher Wink. Denn die Polizei sagt, dass sie bei diesen Gelegenheiten normalerweise zwei, drei Schüsse abgeben, hier aber haben sie auf dem Fußboden elf Patronenhülsen gefunden.“

Pippo Callipo verweigert sich seit Jahrzehnten den mal mehr, mal weniger deutlichen Annäherungsversuchen der 'Ndrangheta – so heißt die Mafia in Kalabrien. Auch nach dem letzten Anschlag hat er nicht beim örtlichen Paten angerufen, sondern bei der Polizei.

ZUSPIELUNG 11 (Callipo): „Sie hätten sich wahrscheinlich gewünscht, dass ich mich an den Boss des Ortes wende, damit er mein Problem löst. Leider machen das auch viele meiner Kollegen und das ist negativ. Denn wenn du in die Falle tappst, kommst du nicht mehr heraus.“

Keine Region Süditaliens ist so tief von der organisierten Kriminalität durchdrungen wie Kalabrien. Und keine Region ist ökonomisch, ökologisch, politisch so heruntergewirtschaftet. Die 'Ndrangheta präsentiert sich in der von ihr verursachten Krise als letzte Ordnungsmacht. Wer da nicht mitspielen will, muss fliehen oder mutig sein wie Pippo Calippo.

ZUSPIELUNG 14 (Callipo): Wir haben alle Voraussetzungen, eine der glücklichsten Regionen Italiens, vielleicht sogar Europas zu sein. Wir haben diese Atmosphäre, die Natur, die Hügel, das Meer - doch wir schätzen und pflegen das alles nicht auf die richtige Weise.“

ATMO (Straße)

Bei einer Fahrt durch Italiens Süden sticht dieser Kontrast ständig ins Auge. Die wunderschöne Landschaft, fantastische Strände und dann am Straßenrand immer wieder Betongerippe. Nie vollendete Hotels, Fabriken und Wohnhäuser. Auch diese

Investitionsruinen gehen auf das Konto des Triptychons „Mafia-Politik-Verwaltung“. Ein ganz einfaches Geschäftsmodell: Investitionspläne einreichen, Zuschüsse kassieren, pro Forma mit dem Bau beginnen und dann den Reingewinn einstreichen.

ATMO (Taranto)

Profit schlägt Natur. Davon können sie in Taranto in Apulien ein Lied singen. Hier steht das größte Stahlwerk Europas, die größte Dreckschleuder Italiens. Taranto hat 200.000 Einwohner. Die Grundfläche, auf der die Hochöfen, die Kokereien und Gießereien der Firma ILVA stehen, ist eineinhalbmals so groß. Zur besten Zeit arbeiteten hier 40.000 Menschen. Eine Stadt in der Stadt, die nur durch eine vier-spurige Schnellstraße vom nächsten Wohnviertel getrennt ist - und vom Friedhof.

ATMO (Friedhof)

Ein besonders trostloser Ort, heruntergekommen, zugepflastert mit Mausoleen und betonierten Grabanlagen. Auffällig: Selbst am Nachmittag ist auf diesem riesigen Areal keine Menschenseele, kein Besucher, nur ein mürrischer Wärter, der wissen will, was man hier zu suchen hat.

ATMO (Friedhof Wärter)

Daniela Spera von der Umweltorganisation „Legamjonici“ kennt das schon und sagt: „Wir wollen uns nur ein bisschen umsehen.“ „Aber keine Fotos“, antwortet der Friedhofswärter und lässt die junge Frau durch. Daniela Spera geht es nicht um die Toten. Sagen wir, nicht in erster Linie. Hier, am Zentralfriedhof von Taranto kann sie besonders gut zeigen, warum so viele Menschen in der Nachbarschaft des Stahlwerks krank werden und sterben.

ZUSPIELUNG 15 (Spera): „Es ist alles rot, weil der Eisenstaub von dort kommt.“

ATMO (Friedhof Kratzen)

Ein roter Film liegt auf den Gräbern. Deshalb keine Fotos. Der Staub ist hartnäckig und ätzt sich in das Gestein. Man muss richtig am Marmor kratzen, um die hartnäckige Staubschicht zu entfernen.

ZUSPIELUNG 16 (Spera): Der Friedhof liegt direkt an der Halde, wo die ILVA die Mineralien lagert, die später verwendet werden, um den Stahl herzustellen, das sind die Rohstoffe.

Eisenerz, Kalkstein, Koks. Umweltschützer werfen dem Stahlerzeuger vor, die sogenannten Mineralienparks nicht ausreichend zu schützen. So verteilt sich der Eisenstaub ungehindert in den angrenzenden Vierteln und ergibt zusammen mit den Emissionen, die aus den rot-weiß gestreiften Kaminen des Werks kommen, eine tödliche Mischung.

ATMO (Tamburi)

In der Umgebung des Stahlwerks ILVA leiden die Menschen überdurchschnittlich häufig an Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Atemwegserkrankungen - vor allem Kinder -, an bösartigen Tumoren und Leukämie. Besonders betroffen: die Bewohner des Viertels Tamburi. Hier haben die Häuser die gleiche rötliche Färbung wie am

Friedhof. Viele haben ihre Fassaden gleich rot gestrichen, weil sie es leid sind, die Wände jedes Jahr neu zu tünchen.

ZUSPIELUNG 18 (Spera): „Sie haben alle Hoffnung verloren. Auch weil es in jeder Familie hier in Tamburi einen Kranken gibt, jede Familie hat einen nahen Verwandten verloren. Sie haben resigniert, auch weil der italienische Staat seine Bürger nicht schützt. Er greift nur ein, um Gesetze zu verabschieden, die die Privatwirtschaft schützen.“

Der italienische Staat muss sich deshalb nun vor dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg verantworten. Die Anklage: Italien habe das Leben und die Gesundheit der Bürger Tarantos nicht ausreichend geschützt. In Taranto läuft parallel ein Prozess gegen die ehemaligen Besitzer des Stahlwerks und Lokalpolitiker. Der Vorwurf: fahrlässige Tötung, schwere Umweltverschmutzung. Der Mediziner Michele Conversano tritt als Sachverständiger in diesem Prozess auf.

ZUSPIELUNG 19 (Conversano): „Dass die Industrie überdurchschnittlich viele Todes- und Krankheitsfälle ausgelöst hat in der Bevölkerung, die in der Nähe wohnt, steht außer Frage. Dafür brauchen wir keine weiteren Studien.“

Mittlerweile steht Europas größtes Stahlwerk zum Verkauf, der ehemalige Besitzer ist verstorben, seine Söhne müssen sich vor Gericht verantworten. In der Zwischenzeit arbeitet ILVA unter staatlicher Aufsicht. Und allein das habe schon zu einer spürbaren Verbesserung der Situation geführt, sagt Conversano:

ZUSPIELUNG 20 (Conversano): „Es waren ein paar organisatorische Maßnahmen: die Halden in den Mineralienparks wurden verkleinert. Ein Produktionsverbot an windigen Tagen wurde erlassen, also an Tagen, an denen der Wind stark in Richtung Stadt weht. Ein paar Maßnahmen haben schon gereicht, um die Luftqualität beachtlich zu verbessern.“

ATMO (Sutera)

Nach dem 2. Weltkrieg hatte Sutera auf Sizilien noch 5.000 Einwohner. Heute nur mehr 1.500. Sutera ist ein kleines Städtchen auf einem Hügel. In the middle of Nowhere. Agrigento, die nächste, größere Stadt ist 50 Autominuten entfernt. Das Meer kann man hinter den Bergen Siziliens nur erahnen. Und dennoch hat die jüngste Geschichte von Sutera mit dem Meer zu tun und mit dem 3. Oktober 2013. Damals ertranken vor der Mittelmeerinsel Lampedusa mehr als 350 Flüchtlinge.

ZUSPIELUNG 29 (Grizzanti): „Nach der Tragödie von Lampedusa wurden die Gemeinden aufgefordert, Grabstätten auf ihren Friedhöfen zur Verfügung zu stellen. Wir hatten keine und haben gedacht: Es ist besser lebende statt tote Menschen aufzunehmen.“

Giuseppe Grizzanti, der Bürgermeister von Sutera, musste am Anfang natürlich etwas Überzeugungsarbeit leisten. Nicht alle im Ort waren von der Aussicht begeistert, Flüchtlinge aufzunehmen. „Es gab etwas Opposition“, sagt Grizzanti. Doch die ist verschwunden, als die ersten Familien ankamen, in die leeren Wohnungen zogen und seine Stadt wieder mit Leben erfüllten.

ATMO (Begrüßung)

Die Familie von Tahir aus Pakistan ist vor zwei Jahren von den Küsten Libyens aus Richtung Europa gestartet. Er, seine Frau und drei Kinder. Heute bewohnen sie ein schmales Häuschen im alten Stadtzentrum von Sutera.

ATMO (Essen)

Gastfreundschaft auf pakistanisch. Erst einmal wird gegessen. Danach beginnt Tahir über seine Flucht zu sprechen, die lebensgefährliche Überfahrt, die Rettung durch die italienische Marine und schließlich die freundliche Aufnahme in diesem Örtchen in den Bergen von Sizilien.

ZUSPIELUNG 32 (Tahir): „Mir gefällt es in Sutera sehr gut. Die Menschen sind nett. Mein Haus ist wunderschön, groß. Alles ist gut!“

ATMO (Schule)

Mittagessen in der Schule von Sutera. Ein unglaublicher Lärmpegel, gegen den Lehrer Pino Landro da ankämpfen muss. Und die Kinder von Tahir und all den anderen Neubürgern sind daran mindestens genauso beteiligt wie ihre italienischen Klassenkameraden. Das nennt man wohl gut integriert.

ZUSPIELUNG 33 (Landro): „Es sind sehr aufgeweckte Kinder, bereit, ziemlich auf Zack. Wenn sie erst einmal das Sprachproblem überwunden haben, verständigen sie sich ganz schnell mit den anderen Kindern aus Sutera.“

Wenn es die Flüchtlingskinder nicht gäbe, müsste Pino Landro vielleicht schon woanders unterrichten. Wegen geringer Nachfrage stand die Schule von Sutera lange auf der Kippe. Junge Familien haben Seltenheitswert in einer Gegend, in der man nicht einmal im Tourismus Geld verdienen kann. Wer verirrt sich schon nach Sutera? Die meisten zieht es mangels Perspektive eher weg. Und so freut sich Bürgermeister Grizzanti auch darüber, dass sechs Bürgerinnen und Bürger seiner Stadt für die Betreuung von Flüchtlingsfamilien eingestellt werden konnten.

ZUSPIELUNG 34 (Grizzanti): „Da springt auch für das Dorf etwas heraus. Die Menschen bekommen Arbeit. Dann werden die meisten Einkäufe hier vor Ort getätigt. Die Flüchtlinge geben ihr Geld also hier aus. All das war zwar nicht der Hauptgrund für das Projekt, aber nützlich war es schon.“

Wer dem Projekt deshalb nur eigennützige Motive unterstellt, tut den Menschen von Sutera Unrecht. Das Wort „Accoglienza“, das mit „Aufnahme“ nur schlecht übersetzt ist, wird in ganz Sizilien groß geschrieben. Hier kommen die meisten Menschen nach ihrer Odyssee über das Mittelmeer an, hier findet ein Großteil von ihnen ein erstes Zuhause. Angst vor Überfremdung oder gar dem Untergang des Abendlandes haben die Sizilianer nicht. Dazu haben sie schon zu viele auf dieser Insel aufgenommen: die Griechen, die Römer, die Araber, die Normannen, die Stauer, die Spanier. Und sie haben erfahren, dass Vielfalt reich macht und nicht arm.